

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Überfendung.

# Klemens

Adresse: Saratow, katholisch.  
seminaria, I. Крушинскому.  
oder: Saratow, типо-лит.  
Г. Х. Шельгорнъ и К.,  
д. Тилло, противъ театра.

**Inhalt.** Beim Beginne der Schule.—Der Religionsunterricht in unsern Kirchenschulen.—Der Fortschritt des Katholicismus im 19. Jahrhundert. Circular des Ministers des Innern bezüglich der diesjährigen Mähernte.—Eine Gerichtsitzung im Urwalde.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei. Ankündigungen.—

Bitte, den „Klemens“ bestellen zu wollen!

Diejenigen verehrte Leser, welche den Abonnementsbetrag für das verflossene Jahr noch nicht eingetragen haben, mögen denselben bei der neuen Bestellung entrichten.

Beim Beginne der Schule.

Wenn im Februar der Schnee zu schmelzen beginnt, und die Wasserbächlein rauschend den nahen Frühling verkünden, so wird es dem Landmann sonderlich zu Mute; er begibt sich zu seinen Ackergeräten und schaut nach, was und wo es noch etwas auszubessern gibt, und rüstet und richtet früh und spät; denn er weiß, daß das Rauschen der Bächlein den baldigen Anfang der Saatzzeit bedeutet.

Wenn der Lehrer bemerkt, daß die Früchte der Felder schon eingeheimt sind; daß der Bauersmann die Winterfaat bestellt; wenn er sieht, daß von den muntern Wandervögeln einige nach dem warmen Süden Reißaus nehmen — so bekommt er auch seine Art Gedanken, welche vielleicht gar trauriger Natur sind; denn die Zeit kommt herbei, in welcher ihm sein Kreuzlein auf den Rücken gelegt wird, und er weiter wandern muß auf seinem beschwerlichen Lebenspfade. Wenn nun diese Kennzeichen da sind, so begibt sich der Lehrer in seine Werkstätte, die Schulstube, um nach allem nachzusehen, um dieses oder jenes von der Gemeinde verbessern zu lassen, wenn dieselbe guten Willens ist. Danach wird er auch seine Lieblinge, die Schulkinder, um sich versammeln und denselben auftragen, daß das Handwerksgeschirr: Bücher, Hefte u. s. w., genügend vorhanden und in guter Ordnung sei. Und kommt endlich der zum Anfange der Schule festgesetzte Tag herbei, so geht es halt in Gottes Namen an das Werk.

Viele halten es für zu einseitig und können es sich nicht denken, das halbe Leben in der Schulstube zuzubringen. Gewiß gehört viel zum wirklichen Lehrerberufe. Ein sehr begeisterter Schulmann schreibt hierüber: „Es hat mich immer verdrossen, wenn ich hie und da von einzelnen hören

mußte: Nein, ein Lehrer zu sein, ist doch trostlos; der Lehrer hat doch ein gar langweiliges Geschäft! Wie einseitig und ermüdend muß es sein, tagaus, tagein immer nur mit Kindern zu verkehren und diese in den Elementen zu unterrichten! Welche Geduld ist dazu nötig! Kein reger Geist kann sich dadurch befriedigt fühlen!

Ich dachte dann bei mir, daß mit solchen gewöhnlichen Ansichten über einen hochwichtigen Beruf diesem der ihm selbst und gebührenden Achtung wenig gedient sei, und daß sie eben nur Zeugnis ablegten, wie selten selbst Personen aus den höheren Gesellschaftskreisen im stande sind, das Wesen und den Wert des erziehenden Elementarunterrichtes zu begreifen. Ich pflegte oft solche bemitleidende Urteile mit der Bemerkung kurz abzufertigen, daß die Erziehung und der Unterricht der heranwachsenden Menschen nie langweilige Geschäfte sein könnten, und daß der Umgang mit lebensfrischen, entwicklungsreichen Kindern weniger einseitig sei, als die Geschäfte vieler Handwerker und Beamten. Es komme nur darauf an, daß man den rechten Begriff vom Lehramte und die rechte Liebe zur Jugend habe.

Man schwieg meistens, wahrscheinlich weil man darin nur gutgemeinte Schwärmerei sehen mochte, und ich schwieg auch, weil doch in leere Brunnen nicht gut Wasser tragen ist. Aber mehr mußte es mich betrüben, wenn ich selbst von Lehrern und zwar zumeist von jüngeren, solche und ähnliche Redensarten hörte.“

Die Schule mit ihren Kindern ist nicht das Schlimmste für den Lehrer. Viel mehr Sorge und Kummer machen ihm die, denen die Kinder gehören! Ein wackerer Lehrer, der eine sehr große Schule zu verwalten hatte, wurde einst gefragt, wie er denn mit den 100 Schulkindern fertig werde. Er antwortete: „Die 100 Kleinen verursachen mir wenig Verdruß; aber die 200 Alten zu Hause machen mir zu schaffen!“ Und wirklich; schon am zweiten Schultage kommt es vor, daß irgend ein Kind vom Lehrer verlangt, es neben jenem oder jener in der und der Bank sitzen zu lassen, die Mutter wolle es so haben. Ein anderes Kind bringt das ihm bestellte Buch zurück und verlangt ein solches, wie die Schüler der größeren Abteilung, weil es nach der Meinung des Vaters auch schon groß genug ist. Ein drittes und viertes begehrt vom russischen Diktat und deutschem Schönschreiben befreit zu werden, eben deshalb, weil es der Vater oder die Mutter so will. Bei passender Gelegenheit reißt man dem Lehrer auch unter die Nase, daß man sich noch arm kaufen müsse an Heften und Büchern; das soll heißen:

ein Kind kann sein A-B-C-Buch nicht durch die ganze Schulzeit benützen. Wenn es aber an das Einkaufen für die kleinen Engel geht, so denkt man nicht an das Armerwerden; da müssen die nobelsten und teuersten Stoffe her, und weiß man nichts von Sparen.

Die Eltern bereiten dem Lehrer eine manche bittere Stunde und stemmen sich mit aller Kraft gegen alle seine durchaus notwendigen Forderungen. Oder sagt einmal selbst, wo soll es mit der Schule hinaus, wenn ein jedes Elternpaar dem Lehrer nach Belieben Vorschriften zu geben sich berechtigt fühlt. Was würdet ihr sagen, wenn der Lehrer um Weihnachten zu euch kommen und befehlen würde, jetzt das Acker anzufrühen; wenn er anfinge, der Wirtin Vorschriften für Küche und Keller zu geben. Recht hättet ihr, wenn ihr denselben mit Peitsche und Besen von dannen treibet. Wenn nun die Eltern sich aber anmaßen, dem Lehrer die unpassendsten Befehle für die Schule zu geben — hat er nicht dann auch das Recht, mit demselben Maße auszumessen!

Wenn doch alle Eltern beim Anfange der Schule ungefähr folgende Vorsätze fassen und auch während der ganzen Schulzeit beobachten möchten: Ich werde meine Kinder jeden Tag regelmäßig in den Unterricht schicken, aber auch, soviel ich kann, sorgen, daß dieselben ihre Aufgabe fleißig lernen.

Ich will mich nie darum kümmern, welchen Platz meine Kinder in der Schule einnehmen, oder ob dieselben in der Schule zurückgesetzt werden; soviel Gerechtigkeitsinn traue ich unserm Lehrer zu.

Nie dürfen meine Kinder auf den Tanzplätzen zugegen sein oder gar des Abends sich im Dorfe herumtreiben; auch werde ich denselben beim Vorbereiten ihrer Aufgabe behilflich sein, anstatt ihnen im Kartenspiel auf Geld Unterricht zu geben, denn ich weiß, daß das Unkraut keiner Saat und Pflege bedarf; es wächst von sich selbst.

Gewiß will ich auch sorgen, daß meine Kinder ihre täglichen Gebete pünktlich verrichten; auch soll es meine Sorge sein, daß dieselben die Kirche fleißig besuchen und sich dort ehrerbietig betragen. Ich will nicht, daß die Leute den Putz meiner Kinder in der Kirche bewundern, sondern sich an deren Andacht und Betragen erbauen.

Was der Lehrer an Büchern, Heften u. s. w. verlangt, müssen meine Kinder haben; denn ohne Schulsachen können die Kinder nicht arbeiten, sowenig meine Knechte und Mägde ohne Gabel und Rechen etwas thun können. Ich werde deshalb doch nicht verarmen; lieber werde ich meiner schulpflichtigen Tochter kein Hüthen und meinem Buben eine billigere Mütze kaufen; denn an solchen Sachen ist es am Platze zu sparen, nicht aber was die Schule anbelangt.

Wenn der Lehrer einem meiner Kinder Unrecht thun sollte, so werde ich nicht über denselben den Stab brechen und demselben alle möglichen Übel auf den Leib wünschen; denn der Lehrer ist ein Mensch und kann irren, und irren ist menschlich.

Auf denn, ihr Lehrer, zur Arbeit! In Gottes Namen angefangen und in seinem Namen ausgeharrt; wenn uns auch manche bittere Stunde bereitet wird; vergessen auch wir nicht, daß irren menschlich ist, und daß der göttliche Kinderfreund uns alles Leid versüßen wird mit unvergänglichlicher Herrlichkeit. Besser Unrecht leiden, als Unrecht thun!

## Der Religionsunterricht in unsern Kirchenschulen.

Von einem Lehrer.

**B**ekanntlich ist an unsern meisten Kirchenschulen der Lehrer der russischen Sprache auch Vortragender der deutschen Sprache und Religion; eine Ausnahme hiervon ist sehr selten; denn Schulen mit mehreren Lehrern sind seltener. Hat nun der Lehrer einen Gehilfen, so bleibt das Religionsfach doch sein.

Seitdem unsere Kirchenschulen dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt sind, ist ein edler Eifer unter den Lehrern entbraunt in Hinsicht der russischen Sprache: jeder will es am besten machen; jeder will vom Herrn Schulinspektor gelobt werden. Dieser Eifer ist sehr lobenswert und ist demselben auch der beste Erfolg zu wünschen. Wenn nun letzterer vielfach ausbleibt, so ist das nicht dem Lehrer allein zuzuschreiben, weil es eine Menge Ursachen gibt, welche der Verwirklichung unseres Eifers entgegenstehen: unregelmäßiger Schulbesuch, überfüllte Schule, Mangel an Lehr- und Lernmitteln, unzweckmäßige Klasseneinrichtung u. s. w.

Wenn nun die russische Sprache unsern Kindern so schwer beizubringen ist, und ein jeder Lehrer sich bestrebt, daß seine Kinder die ersten im Russischen seien — so ist es kein Wunder, daß die Religion und deutsche Sprache allzu stiefmütterlich behandelt werden. Einem manchen Kollegen könnte ich zurufen: „Nur eines ist notwendig!“ Die Religion ist das heiligste in der Schule und das notwendigste; sie muß gehegt und gepflegt werden; denn von ihr hängt das Seelenheil unserer uns anvertrauten Schulkinder ab! Wir müssen nicht bloß Bürger für den Staat, sondern vor allem nützliche Glieder der Kirche erziehen; jenes müssen wir thun, und dieses dürfen wir nicht unterlassen!

Daß der Religionsunterricht in unsern Schulen leidet, ist außer allem Zweifel und auch kein Wunder; denn die darüber gesetzten Revisoren sehen die Kinder erst dann, wenn dieselben zur ersten Beicht oder Kommunion kommen. Ich habe über dieses Thema schon einmal im „Klemens“ ein Klagegedicht unter dem Titel „Geht's jedem Lehrer so?“ gesungen; leider hat dasselbe aber wenig Früchte gezeitigt.

Am meisten Mühe habe ich mit den notwendigen Gebeten. Frage ich so einen kleinen Mann von Anfänger, ob er das Kreuzzeichen machen könne, so gibt er die stolze Antwort: „Ja, ich kann es.“ Und gleich geht es los: „Nam Gotts Vatters, Sohns, heilig Geisches. Amen!“ dabei geht die rechte Hand, bei manchem auch die linke, wie die Flügel einer Windmühle: von der Brust nach der Stirne, von rechts nach links, um beim Worte „Amen“ sicher noch einmal die Brust zu berühren. Auch das Vaterunser kann der kleine Held schon; denn auch dieses hat ihn die Mutter schon gelehrt: „Vatter unsa, der du bischt; wie im Himmel; heilig wer dein Name u. s. w.“ Es geht wie eine Nähmaschine, und erst am Schlusse „a Lübel. Amen!“ braucht er Atem zu holen. Hundertmal mag ich meinen Anfängern sagen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Amen!“ Beim folgenden Aufruf fängt er halt wieder sein bekanntes: „Nam Gotts Vatters u. s. w.“ an. Und so kommt Weihnachten herbei, und meine kleinen können kaum das Kreuzzeichen machen und Vaterunser richtig beten! Wahrscheinlich hat es die Mutter auch so gelernt

und ihr ganzes Leben lang so gebetet und nun ihrem Kinde beigebracht; denn in vielen Schulen behält man dies der Bequemlichkeit wegen, oder weil man es so für gut und recht hält, bei; dort betet klein und groß, den Lehrer nicht ausgenommen: „Nam Gottes Vatters u. s. w.“ Viel lieber und leichter wäre es für den Lehrer, wenn solche Kinder noch nichts vom Kreuzzeichen gehört hätten!

Glücklich schätze ich mich, wenn ich am Schlusse des Schuljahres sehe, daß meine Anfänger richtig und deutlich die notwendigen Gebete können. Daß in den folgenden Jahren der Kampf sich immer wieder erneuert, brauche ich wohl kaum zu sagen; gewiß gilt derselbe alsdann nur noch einzelnen Wörtern. Zu diesem Zwecke habe ich bei Berrichtung des Schulgebetes einzeln beten lassen, weil so leichter zu verbessern ist; auch lernen die Kleinsten dabei richtig beten. Daneben üben sich auch die Größern; denn es wird stramm Reihenfolge eingehalten. Außer Schulgebet nach dem Katechismus wird am Morgen auch ein Morgen- und beim Schluß des Nachmittagsunterrichtes ein Abendgebet verrichtet. Ich verfolge dabei eine doppelte Absicht: viele Kinder beten zu Hause weder des Morgens noch am Abend und haben es dann in der Schule gethan; ferner lernen meine Schulkinder kurz und leicht zu beten, was sie dann auch zu Hause thun, um es dort noch den kleinen Geschwistern beizubringen!

Wie leichtsinnig viele Lehrer in der Religionsstunde sind, das weiß nur der liebe Gott allein, und zwar sind sie es deshalb, weil ihnen niemand auf „die Socken“ geht. Viele unserer Lehrer sind auch selbst sehr schwach in der Religion; von Fortbildung in diesem Fache ist keine Rede; irgend ein Handbuch zum Katechismus anschaffen, dafür ist das Geld zu schade; bei manchem aber auch zu knapp, und so wird der Katechismus halt nach der althergebrachten Methode abgefragt; wenn die Kinder nur die Fragen papageienartig beantworten können, so ist schon alles gut!

Man könnte einwenden, es sei zu wenig Zeit für Religion in unsern Schulen; gewiß habe ich das auch zu beklagen. Beherzigenswert aber ist, was Dr. Kellner in seinen Aphorismen hierüber sagt: „Beim Religionsunterrichte soll man nicht sagen, die Menge der Stunde bringe den Gewinn. Dieser ist nur dann zu hoffen, wenn der Lehrer, ganz von seinem Gegenstande beseelt und durchdrungen, den Religionsunterricht als einen wahren Gottesdienst ansieht und mit jener Andacht erteilt, die wegen ihrer schlichten Wahrheit auf jedes Gemüt den Eindruck nicht verfehlt. Sobald aber der Religionsunterricht sein Feiertagsgewand ablegt und ein gewöhnliches Tagewerk wird, sobald derselbe in seiner Einwirkung aufs Gefühl und Gedächtnis durch Überschreitung des rechten Maßes erst Überspannung, dann Abspannung und Gleichgültigkeit erzeugt, sobald er endlich die Kinder durch unablässige, noch so salbungreiche Erweckungspredigten einschläfert, hat er den wahren Wert, die rechte Weihe fürs Leben verloren und schadet mehr, als er nützt. Wenig, aber innig und herzlich, ist allemal wirksamer, als Reichthum an Worten ohne inneres Ergriffensein. Gott der Herr gab auch unter sieben Wochentagen nur einen Sonntag.“

Darum, liebe Kollegen, wollen wir die uns zugewiesene Zeit für den Religionsunterricht fleißig ausnützen und

nicht vergessen, daß der liebe Gott einstens strenge Rechenschaft von uns fordern wird.

## Der Fortschritt des Katholicismus im 19. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

**T**ripolis, ehemals durch seine Seeräuber berüchtigt, besaß vom Christentum keine weitere Kunde, als was die von den Seeräubern gefangenen und zu den Andern verurteilten oder verkauften Christensklaven dorthin vermittelten. Nach Verschwinden des Seeräuberwesens konnte sich das Christentum im stillen und ziemlich ungestört entfalten. Besonders die barmherzigen Schwestern haben mit ihren Schulen und Erziehungsanstalten in dieser Hinsicht sehr Verdienstliches geleistet. Um das Jahr 1800 bestand in Tripolis bereits eine apostolische Präfektur mit circa 2000 Katholiken und 2 Missionären, gegenwärtig jedoch zählt es schon 10 Missionäre, 6 Kirchen und 5 Schulen für 6200 katholische Christen.

Ägypten. Einst eine hervorragende Pflegestätte des Christentums und selbst in seinen Wüsten von heiligmäßigen Anachoreten bewohnt, war Ägypten im Laufe der Jahrhunderte durch den Fanatismus der Anhänger Muhammeds ganz und gar eine Domäne des Islam geworden. Die wenigen mit Rom unierten Bekenner der verschiedenen orientalischen Riten fristeten in religiöser Beziehung nur ein kümmerliches Dasein und waren schutzlos dem Verfall preisgegeben. Der Aufschwung religiösen Lebens im Lande der Pharaonen datiert erst vom Jahre 1864, in welchem der Vicekönig Mehemed Ali Religionsfreiheit verkündigte. Sogleich begannen die Jesuiten mit größtem Eifer die Missionsthätigkeit und hatten sich hiebei auch der Gunst der Regierung zu erfreuen. Hätte Frankreich sein Augenmerk auf den Schutz des Katholicismus in Ägypten und auf Förderung der religiösen Interessen gerichtet, anstatt auf die Durchführung religionsfeindlicher freimaurerischer Projekte, so stände Ägypten sicher unter französischem und nicht unter englischem Protektorate. So aber hat die englische Propaganda ein weites Feld für ihre Thätigkeit gefunden, und es sind zahlreiche protestantische und selbst muhammedanische Schulen entstanden. Die Katholiken waren nur auf den Schutz der Propaganda in Rom angewiesen, die auch ihr Möglichstes that, um besonders die Kopten zu einigen; es wurde für sie ein Patriarchat zu Alexandrien errichtet und ebenso für die übrigen Angehörigen des lateinischen Ritus ein apostolisches Vikariat und eine Präfektur errichtet. Auch die Armenier erhielten zu Alexandrien einen bischöflichen Sitz. Die Anzahl der katholischen Kopten betrug vor 10 Jahren 20,000, der Armenier 1200, der Anhänger des griechisch-melchitischen Ritus 800, des syrischen Ritus 6000, des maronitischen 4500, des chaldäischen 500 Bekenner. Seitdem haben die Unionsbestrebungen große Erfolge erzielt und die katholisierende Bewegung unter den 606,276 Kopten hält noch immer an. Im Jahre 1899 traten z. B. 3475 schismatische Kopten zur katholischen Kirche über. Gelingt es, diese Bewegung noch mehr zu fördern und zu kräftigen, dann wird es nicht so schwer sein, nicht nur die ägyptischen Kopten, sondern auch ganz Aethyopien für den Katholicismus zu gewinnen.

Die Wüste Sahara, in den ersten Zeiten des Chris-

tentums schon mit vielen christlichen Bischofsstufen versehen, fiel mit ihren zahlreichen Volksstämmen ebenfalls ganz und gar dem Islam anheim. Sonderbarerweise haben manche dieser Wüstenstämme selbst nach ihrer Vereinigung mit dem Muhammedanismus gewisse Überbleibsel der ursprünglichen, christkatholischen Religionsangehörigkeit bewahrt. Die T a u r e g s z. B. haben noch mancherlei christliche Gebräuche, halten das Zeichen des Kreuzes hoch in Ehren, betreten keine Moschee und beten Jesum, den Sohn Mariens, an. Sie gelten daher unter den Muhammedanern als Schismatiker. Allein trotz dieser Verwandtschaft mit dem Urchristentum gelingt es äußerst schwer, diese verwilderten Wüstenbewohner zum wahren katholischen Christentum zurückzuführen. Kardinal Lavigerie hat gerade für die Missionsarbeit unter diesen Saharavölkern die Gesellschaft der weißen Väter gegründet. Um in ihrer Thätigkeit Erfolg zu haben, ist es ihnen zur Aufgabe gemacht, alles europäische Wesen sorgfältig zu vermeiden, ihre Lebensweise nach Art der einheimischen Araber und Wüstenjöhne einzurichten, mitten unter denselben zu leben und zu arbeiten, um so unmittelbaren Einfluß auf ihre harten Gemüter zu üben. Sie predigen daher nicht direkt das Evangelium, sondern lehren es durch ihre Werke der christlichen Nächstenliebe und versuchen so, den Fanatismus des Islam brachzulegen. Trotz allen Fleißes scheiterte schon mancher Befehrungsver such unter den Saharabewohnern. 6 Missionäre, die unter die grausamen und blutigierigen Wüstenjöhne vordrangen, wurden getötet. Aber die weißen Väter ließen nicht ab, und bis jetzt ist es ihnen schon gelungen, ungefähr 420 Seelen aus den 4 Millionen Bewohner des innern Afrika für die katholische Religion zu gewinnen.

Der Fortschritt des Katholicismus im Rahmen des 19. Jahrhunderts weist in Nordafrika folgen Zahlen auf:  
1800: 17,000; 1900: 628,300 Katholiken.

Diese verteilen sich auf die einzelnen Länder wie folgt:

	Katholiken	Muhammedaner	Juden	Gesamtbevölkerung
Marokko	6,700	7,800,000	200,000	8,000,000
Algier und Tunis	490,000	4,748,000	90,000	5,700,000
Tripolis	6,200	7,980,000	14,000	800,000
Ägypten	125,000	9,400,000	25,240	10,000,007
Saharagebiet	420	4 000,000	?	4,000,000
	628,320	33,928,000	329,250	28,500,000

Hiezu wären noch zu erwähnen 606,276 schismatische Kopten in Ägypten und 13,045 verschiedenen evangelischen Sekten Angehörige.

(Fortsetzung folgt.)

### Cirkular

des Ministers des Innern bezüglich der diesjährigen Mißernte.

Der Wortlaut des genannten Cirkulars nimmt im „Praw. Westn.“ ganze neun Spalten ein, weshalb wir wegen Raum mangel dasselbe nur seinem wesentlichen Inhalte nach wiedergeben können. Das Cirkular beginnt nach der „Prib. Btg.“ mit der Mitteilung, daß die diesjährige Mißernte in einer oder der anderen Form die Gouvernements Wjatka, Woroneß, Zekaterinoflaw, Kasan, Drenburg, Perm, Samara, Saratow, Simbirsk, Tamien, Ufa und Charlow betroffen hat, und daß die durch das Gesetz vom 12. Juni 1900 geschaffene Organisation der Verpflegung sich noch auf der allerersten Stufe ihrer Wirksamkeit befindet, da in der Mehrzahl der Gouvernements diese Organisation erst am 1. Juli d. J. zur Einführung gelangt ist und natürlich in dieser kurzen Zeit nicht die notwendigen Resultate zeitigen konnte. Diese Besonderheit der bevorstehenden Verpflegung, verbunden mit

dem ausgedehnten von der Mißernte heimgesuchten Rayon, und der bereits in einigen Gegenden zu Tage getretene Mangel an örtlichen Verpflegungsmitteln, sowie die aus den Mißwachsjahren 1891/92 und 1898 gewonnenen Erfahrungen machen die Ergreifung einiger Maßnahmen seitens der Regierung notwendig, die zum Teil nicht in der zeitweiligen Verordnung vom 12. Juli 1900 enthalten sind, teils sich auf dessen Anwendung auf Gegenden beziehen, in denen die betr. Institutionen zum erstenmal zur Abwendung der Verpflegungsnot berufen sind. Der Minister hält es daher für notwendig, den örtlichen Organen des Ministeriums des Innern leitende Hinweise zu geben, wobei er vor allem bemerkt, daß die Hauptbedingung für den Erfolg der Regierungsmaßnahmen die gehörige Befolgung der Anforderungen des Gesetzes seitens der Gouverneure bildet, das besagt, daß die „Sicherstellung der Volksverpflegung eine Hauptpflicht der Gouverneure bilde,“ insolgedessen diese, falls die Gefahr eines Mangels vorliegt, bevollmächtigt sind, besondere Maßnahmen zur Beseitigung der Not zu ergreifen. Dieses anzuführen, hält der Minister besonders für angebracht, da nach dem Gesetz vom 12. Juni 1900 die Verwaltung und Verteilung der sämtlichen Geldmittel zur Befriedigung der Verpflegungsbedürfnisse den direkt dem Gouverneur unterstehenden Institutionen anvertraut sind, dem Gouverneur jedoch auch die Verantwortung für den ganzen Verlauf der Verpflegung in dem ihm anvertrauten Gouvernement zusteht. Insolgedessen ersucht der Minister die Gouverneure, die besondere Aufmerksamkeit der ihnen unterstehenden Organe auf die Notwendigkeit zu richten, ihrerseits sowohl in Anforderung des Gesetzes, als auch infolge der moralischen Verantwortung für die Wohlfahrt der örtlichen Bevölkerung Sorge zu tragen, daß sie ihm kräftigste Unterstützung in der bevorstehenden Bekämpfung der Folgen des diesjährigen Mißwachses gewähren. Die Verteilung von Getreidedarlehen aus den Verpflegungskapitalien sei zu gewöhnlichen Zeiten als den Anforderungen vollkommen genügend zu betrachten, müsse jedoch in Jahren erster Not mit dem Erfordernis verstärkter Thätigkeit der betr. Gow. und Kreisinstitutionen, die mit der Unterstützung der Bevölkerung in den notleidenden Gegenden betraut sind, in Einklang gebracht werden. Zu diesem Behufe hält der Minister es für notwendig, in allen stark geschädigten und der Unterstützung der Regierung bedürftigen Gegenden während der Zeit der außerordentlichen Not das Verpflegungswesen auf etwas anderen, den Bedürfnissen dieser besser entsprechenden Grundlagen zu organisieren und ersucht die Gouverneure, bereits zur Zeit die Frage allseitig zu erwägen, welche Kreise der besonderen Maßnahmen der Regierung bedürftig sind und insolgedessen als von der Mißernte betroffen betrachtet werden müssen. Dabei sei im Auge zu behalten, daß eine genaue Feststellung der formellen Bedingungen, nach welchen eine gewisse Gegend der Unterstützung der Regierung besonders bedürftig ist, unmöglich sei, da als hauptsächlichste Grundlage hierfür nur eine Zusammenstellung der Daten über die Getreideernte mit den gesamten ökonomischen und den Lebensbedingungen der örtlichen Bevölkerung dienen kann. Die Bestimmung der Gegenden, bezüglich welcher diese Maßnahmen zu ergreifen sind, hält der Minister am entsprechendsten, dem Gutachten der örtlichen Institutionen, der Kreisplena, der Gouvernementsbehörde und dem Gouverneur zu überlassen. Im Hinblick auf die Folgen aber, mit denen die Erklärung eines Kreises als vom Notstand heimgesucht verbunden sein wird, unterliegt diese Frage in jedem einzelnen Falle auf Grund eines Allerhöchsten Befehls der endgültigen Entscheidung des Ministeriums des Innern. Ohne formelle Vorschriften dafür zu machen, was dazu gehört, um ganze Kreise als im Notstand befindlich zu erkennen, hält es der Minister für seine Pflicht zu erklären: 1) daß Kreise, in denen nicht mehr als ein Drittel der Gemeinden von der Mißernte heimgesucht sind, angesichts der Leichtigkeit, mit der der bedürftige Teil der Bevölkerung unter solchen Umständen mit Saatgetreide und Verpflegungsprodukten durch örtliche Mittel oder Regierungsunterstützung versorgt werden kann, nicht zu solchen gezählt werden können, die einer besonderen Organisation der Verpflegungshilfe bedürfen; 2) daß eine zur Ernährung der Mehrzahl oder eines Teils der Bevölkerung ungenügende Getreideernte in Gegenden, wo ein derartiger Mangel stetig ist, und wo die Bevölkerung alljährlich die für sich und den Viehstand erforderliche Getreidemenge hinzukaufte, nicht als außergewöhnlich zu betrachten ist, und daß endlich 3) außer den im Gesetze für die Ge-

währung von Verpflegungsunterstützung vorgesehene Bedingungen, d. h. bedeutende Mißernte, Mangel an Arbeit oder außerordentliche Steigerung der Getreidepreise — die Anerkennung eines Mißernt-notstandes ausschließlich nur in dem Falle am Platze ist, wenn es den heimgesuchten Gemeinden unmöglich ist, nur durch Unterstützung aus den Gemeindeverpflegungskapitalien und Vorräten und durch Darlehen aus dem Gouvernementskapital aus ihrer schwierigen Lage herauszukommen.

Den Gouverneuren wird anheimgestellt, dem Ministerium diejenigen Kreise, welche der Anwendung von Ausnahmemaßregeln bedürfen, vorzustellen, und zwar sowohl auf Grund von Gesuchen der Kreisplena, wie auch auf Grund persönlichen Gutachtens und unter Bezugnahme auf die Beschlüsse der Kreislandtagsversammlungen. Da es nicht möglich ist, einen Termin für die Vorstellung der Gesuche um Hilfeleistung zu bestimmen, weil der Mangel einer regelrecht organisierten landwirtschaftlichen Statistik den Umfang der Not rechtzeitig und genau zu ermitteln verhindert, so wird den Behörden freigestellt, jetzt und in der Folge, jeder Zeit, ohne sich durch die ursprünglichen Erwägungen behindert zu sehen, diese Frage von neuem zu beraten und nach Maßgabe des an einzelnen Orten sich geltend machenden starken Verpflegungsmangels neue Vorstellungen zu machen. Die Bekanntmachung der Kreise, welche sich hinsichtlich der Verpflegung in einer besonderen Lage befinden, wird im „Pravitelstweny Westnik“ erfolgen, auf Grund der Verfügung des Ministers, nach erfolgter Genehmigung des Gesuchs der örtlichen Behörden in dieser Sache. Im Interesse der erfolgreichen Leitung der Verpflegung müssen in den einzelnen Kreisen während der ganzen Dauer der Verpflegung besondere Organe mit der Verpflegungssache betraut werden; diese sind mit entsprechenden Vollmachten zum Zweck anordnender Maßnahmen und mit den Mitteln zur aktiven Leitung der Verpflegung zu versehen. Zu diesem Zweck soll in vom Mißwachs betroffenen Kreisen die Leitung des gesamten Verpflegungswesens des Kreises in der Hand einer Amtsperson centralisiert werden, zu deren Obliegenheiten gehören soll: Die Beaufsichtigung der Geschäftsführung des Kreisverpflegungsplenums, die Fürsorge der Organisation der Verpflegung im Kreise, die Vermittlung im Geschäftsverkehr der centralen und Gouvernementsbehörden mit den Landschaftsdistrikten, die Ausführung aller Verfügungen der Gouvernementsbehörden in Sachen der Verpflegung und die Kontrolle der Thätigkeit der Kreisbehörden in dieser Sache. Die Leitung des Verpflegungswesens und die Verantwortung für den Gang der Verpflegung ist in den vom Mißwachs heimgesuchten Kreisen den Kreis-Adelsmarschällen zu übertragen, falls jedoch der Kreis-Adelsmarschall erklären sollte, daß er sich nicht ausschließlich dieser Sache widmen könne, — einem der Mitglieder der Verpflegungsbehörde des Kreisplenums, durch Ernennung von Seiten des Gouverneurs. Dieser für das Verpflegungs-wesen in dem heimgesuchten Kreise verantwortliche Beamte hat die entscheidenden Verfügungen in allen auf die Verpflegung im Kreise bezüglichen Fragen zu treffen; alle Wolost- und Dorfämter und die niederen Polizeibeamten haben in allem, was die Volksverpflegung betrifft, seine Befehle auszuführen, und der örtliche Ispravnik und die Landhauptleute haben ihn in allem, was die Verpflegung betrifft, zu unterstützen.

(Schluß folgt.)

### Eine Gerichtssitzung im Urwalde.

**J**ohn Davison war in aller Form gewählt worden, das verantwortliche Amt eines Friedensrichters zu verwalten, und zwar zum erstenmal in seinem Leben.

John war der Veteran der Wälder, der im Schatten der erhabenen Bergriesen gehaust, gejagt, Fallen gestellt und Indianer bekämpft hatte seit manchen Jahren. In jenen Wildnissen ist eine Anklage wegen irgend eines Verbrechens der sichere Vorbote des Hängens, und selbst an eine Untersuchung wird nicht immer gedacht. Diesmal hatte man einen wilden Rangen, der, seit längerer Zeit in den Wäldern lebend, sich den indianischen Pony eines benachbarten Squatter zugeeignet hatte, verfolgt, gefangen und zurückgebracht, und John war berufen, den Verbrecher zu verhören. Ein Platz in einer felsigen Schlucht nahe der Blockhütte des Alten

sollte zur Richtstelle dienen. Ein bunter Haufe von Jägern, Trappern, Goldgräbern und Ansiedlern, teils in Gruppen stehend, teils auf der Erde gelagert, oder auf Felsblöcken und Baumstämmen sitzend, erwarteten gespannt die Ankunft des „Squires.“

John kam denn auch bald aus seiner Behausung, setzte sich mit würdevoller Miene auf einen umgefallenen Baumstumpf, nahm die Mütze ab und begann:

„Leute, der Gerichtshof ist versammelt und es kann beginnen. Also nun alle still sein gemäß dem Gesetze. Entblößt eure Häupter und hört aufmerksam zu!“

Auf dieses Kommando entblößten sich die Häupter und John sprach, rings umblickend: „Wo ist der Angeklagte?“

Drei Trapper, mit Springfieldbüchsen und Revolvern bewaffnet, traten vor. Sie führten den Dieb, einen jungen Burschen von tekem, trozigem Aussehen. Von Kopf bis zu Fuß in Hirschleder gekleidet, die Hände auf dem Rücken gebunden, stand er vor seinem Richter.

„Wie nennst du dich zu Hause?“ fragte dieser.

„Hab' kein zu Hause!“ erwiderte der Gefangene mürrisch.

„Richt? Welchen Namen hast du denn geführt, seit du die Staaten verließest?“

„Die Burschen hier in den Bergen nennen mich Tiger Jim.“

„Nun denn, Tiger, du bist angeklagt als Pferdedieb, und ich denke, es muß etwas dran sein, sonst hätte man dich sicher nicht gepackt. So ein geschwürkeltes Verhör wie drin in der Laramie oder in den andern Bläzen der Bahn entlang kannst du freilich hier nicht erwarten. Wir haben hier weder Papier, noch Feder und Tinte oder sonst dergleichen im Walde, und wenn wir sie auch hätten, könnte doch keiner von uns damit hantieren. Ich frage dich also: Hast du den Pony gestohlen?“

„Onkel John, es hilft mir doch nichts, wenn ich lüge, und ich will's auch nicht, sondern offen sagen, wie alles war. Wißt ja, gestern abend war in der Mollie Wilkins Rancho drüben in Müllers Schlucht großes Fest, und ich war auch dabei. Einer hatte ein Fäßchen guten alten Bourbon-Whisky aus Laramie mitgebracht, und wir wurden alle stark benebelt. Wie der Tanz vorüber war, wollte ich nach Bowles Blockhaus, wo ich mich in der letzten Zeit aufgehalten habe, und als ich mich um den Wildkatzenhügel herumsteuerte, stößt mir der Pony auf, den sie da im Grase angepflockt hatten, und halb berauscht wie ich war, sitze ich auf und jage davon. Ich weiß, daß ich dafür sterben muß, und ich gebe nichts darum. Ich bin zu nichts gut auf der Welt, und wenn mir's nicht um meine alte Mutter drüben in den Staaten wäre — hier wurden seine Augen feucht und Thränen rannen bald über die bronzefarbenen Wangen —, die niemals einschläft, ohne vorher zu Gott zu beten, daß er mich zu ihr zurückführe, dann wollte ich lachen über den Tod und euch helfen, das Seil anbinden. Aber wenn ich an die treue Seele denke, dann werde ich schwach. Ich sage Euch, ich bin ein schlimmer Kunde geworden, seit ich in diesen Wäldern lebe, und ich denke, die Welt wird nichts verlieren, wenn ich aus dem Wege bin. Bloß meine Mutter wird darunter leiden, das weiß ich; denn ich bin ihr einziges und habe ihr jede Unze Gold geschickt, die ich entbehren konnte, und habe sie damit erhalten. Sie ist immer lieb und gut mit mir gewesen — Gott segne sie dafür! und es thut mir leid, daß ich nicht danach gelebt habe, um da oben mit ihr zusammen zu kommen — und, Burschen, will nicht einer von euch ihr schreiben — Tom Kirk, der weiß, wo sie wohnt —, daß mich die Indianer gekriegt haben, oder daß ich sonst auf natürlichem Wege aus der Welt gekommen bin? Um Gottes Barmherzigkeit willen laßt sie nicht erfahren, daß Ihr mich gehängt habt, denn das würde sie nicht überleben! — Aber ich will aufhören, sonst denkt Ihr, ich sei eine feige Memme, und doch lebt niemand, der Tiger Jim erschrecken kann. Hängt mich auf, so geschwind Ihr wollt — ich bin fertig!“

Als er geendigt hatte, konnte ein aufmerksamer Beobachter noch in manchem anderen Augenpaare einen feuchten Glanz entdecken. Jenes Wort „Mutter“ hatte die Felsenherzen dieser kernfesten Männer erweicht. Männer, die ohne Spur von Empfindung dem Tode in tausend Gestalten ins Auge geblickt hatten, verbargen ihre Thränen nicht, als der heilige Name „Mutter“ erwähnt wurde; rief er ihnen doch jene glücklichen Tage in die Erinnerung zurück, wo der Segen der Elternliebe auf ihnen ruhte, lange ehe der Durst

nach Gold und schrankenloser Freiheit sie in diese Wildnis trieb. Minuten vergingen, ohne daß ein Wort gesprochen wurde. Endlich fuhr sich Vater John mit der Hand über die Augen und sagte in gedämpftem Tone:

„Jim, Du wirst einen Eid nicht brechen, nicht wahr?“

„Nie, John Davison, nicht für Freund oder Feind. Es gibt keinen Menschen in den Wäldern, der sagen kann, daß Jim auch nur sein Wort gebrochen hätte. Ich bin ein Thunichtgut, aber wenn ich etwas sage, so kannst du deinen letzten Dollar darauf wetten, daß es so ist.“

„Nun, Jim — wir wollen dich hängen, und du hast es verdient. Aber ich kann nicht darüber hinwegkommen, was du uns da von deiner Mutter gesagt hast. Ich meine, die alte Frau hat ihr ganzes Herz daran gesetzt, dich wieder zu haben und schaut sich die alten Augen müde nach ihrem Kinde. Ich habe selber so eine alte Mutter, und wenn ich sie gleich seit dreißig Jahren nicht gesehen habe, so steht doch ihr Bild fest da, hier in meinem Herzen, und da spricht es ein Wort für deine Mutter, Jim. Es ist eine böse Geschichte, Tiger — — aber wart einmal — — Jack, schneide die Riemen durch, daß er seine Hände frei hat. So, so ist's recht. Jetzt, Tiger, hebe die Hand auf, und wenn du jemals in deinem Leben einen heiligen Eid gethan hast, so thu es jetzt: Schwörst du mir bei dem großen Gott, bei deiner alten Mutter, daß, wenn dieser Gerichtshof dich frei läßt, du auf der Stelle zurückgehen willst nach den Staaten und heim zu der alten Frau, und daß du sie ehren und ihr Gutes thun willst bis zu ihrer letzten Stunde? Schwörst du mir das vor dem Allmächtigen und vor diesem Gerichtshof?“

„Ja, John, und da hast du auch meine Hand darauf! Da hast du sie. Ich verspreche es und mache mich gleich auf den Weg.“

„Dann bist du unter dieser Bedingung entlassen, und die andern sollen dir deine Sachen auf die Station schaffen helfen. Aber höre, ich sage dir, Tiger, — läßt du dich jemals wieder hier blicken, dann geht's auf den Baum! — Leute, das Gericht ist zu Ende und der Gefangene frei.“

Und der riesenhafte Comanche-Bill, der hinten gestanden und über die andern gesehen hatte, trat vor, zog den Revolver und sprach:

„Amen! Und einer, der sagt, daß Johns Urteil nicht recht ist, hat's mit mir auszufechten — gleich hier auf der Stelle!“

Als am nächsten Morgen der Zug der Pacificbahn bereit stand, die Station Laramie zu verlassen, erblickten die Passagiere eine Anzahl von Bergleuten, Jägern und Squattern, die einem Kameraden händeschüttelnd Lebewohl sagten, der in Hirschfellkleidern auf der hintern Plattform des letzten Wagens stand. Die Bewohner des Ortes beachteten sie nicht, denn es kommt oft vor, daß Leute aus den Minen, sei es arm, sei es mit Gold beladen, nach den Staaten zurückkehren. Und wie der Zug sich in Bewegung setzte, brachten die seltsamen Männer drei Hochs auf die „Mutter“ aus und schlangen die Hüte wieder und wieder und gingen befriedigt nach Hause.

Als aber die Wagenreihe an Fort Saunders vorbeifuhr und die steile Höhe der schwarzen Hügelkette erklimmen hatte, da blickte Tiger-Jim nach den fernen Bergspitzen in ihrem ewigen Schneegewande und murmelte mit stockendem Atem: „Es ist hart, daß ich euch verlassen muß, ihr alten Berge, aber jetzt heißt es: fort! Und Gott soll mich — — wenn ich mein Versprechen nicht halte, als ob's von Eisen wäre, und wenn's aus Leben geht!“

Und der blitzschnelle Zug, der einen verlorenen Sohn in die Arme seiner Mutter führte, jagte dem fernen Osten, den Staaten zu, durch Urwald und Prärie.

Und Tiger Jim hielt Wort!

### K o r r e s p o n d e n z.

**Stotschubejewka.** (Gouv. Taurien.) 20. August 1901. — Die Ernte ist hier trotz der sehr ungünstigen Witterung im Mai und Anfang Juni besser ausgefallen, als man erwartete; denn das Ernteresultat lautet: über mittelmäßig. Roggen gab es 5—7 Tschet., freilich etwas magere Körner; Weizen 3—4 Tschet., Gerste 4—7 Tsch. von der Dessj.; Weichkorn und Baschtan sind gut ausgefallen; Kartoffel nicht vom besten. Es gab auch etwas Ackerheu;

Weide für das Vieh ist hinreichend. Ja man kann hiedurch wirklich beweisen, daß an Gottes Segen alles gelegen ist; weil der liebe Gott ohne Regen und bei der größten Dürre uns eine ganz schöne Ernte gab. Infolge des schneereichen Winters hätten wir bei dem gehabten Regen und kühlem Wetter im Mai eine sehr gute Ernte bekommen; jedoch Gott sei Dank auch für das erhaltene; denn es ist für die größte Not mehr als hinreichend. Leider ist der größte Teil der Einwohner des Dnjeprowschen Kreises auch in diesem Jahre wieder so übel daran, als im vorigen Jahre; denn auf vielen Stellen hat man nur kaum die Saat zurückbekommen, anderwärts aber alles Gefäete zu Futter gemäht.

Christian Moser, Lehrer.

### Aus Welt und Kirche.

#### a) Inland.

**Saratow.** In der verflossenen Woche fanden die Aufnahmeexamen in unserem Seminar statt, worauf dreitägige Exercitien abgehalten wurden. Die Gesamtzahl der Zöglinge beträgt 155. Die Vorktionen begannen am 3. September.

Am 1. September ist der neuernannte Gouverneur, Kammerherr Seiner Kaiserlichen Majestät, Wirklicher Staatsrat, Alexander Platonowitsch Engelhardt in Saratow angekommen.

— Die Dampfmühle der Besitzer Dwumjanzew u. Stepaschkin ist am 31. August niedergebrannt. Der Schaden beläuft sich auf 250,000 Rubel.

**Petersburg.** Seine Kaiserliche Majestät Unser Kaiser Nikolaus II. hat Rußland verlassen, um über Danzig, wo das Zusammentreffen mit dem Deutschen Kaiser stattgefunden hat, nach Frankreich zu fahren. („Rus. West.“)

**Kiew.** Am 12. August fand dem „Kiewlanin“ zufolge in einem Hause an der Buljonskaja, im zweiten Stockwerk, eine Versammlung von etwa 80 Sektirern beiderlei Geschlechts statt. Wie schon früher Ähnliches vorgekommen war, so gab der auf die Straße hinausdringende Gesang den Anlaß zu einer größeren Menschenansammlung, und drei bereits angeheterte Arbeiter drangen in den Raum hinein, wo die Sektirer sich befanden, und forderten ein Trinkgeld. Als man sie abwies, erhoben sie Darm und begannen zu schimpfen, bis sie schließlich auf sehr energische Weise an die Luft befördert wurden. Ihr wütendes Geschrei veranlaßte die Menge zu einem Sturm gegen das Hofthor, während ein Teil der Tumulanten die Fenster des Hauses mit Steinen bombardierte. Das Thor wich endlich dem Andrang, das Steinbombardement wurde vom Hofe aus mit noch besserem Erfolg fortgesetzt und die Bewohner des Hauses befanden sich in nicht geringer Angst und Gefahr, als zum Glück die Pfeife des Nachtwächters gehört wurde. Das Eingreifen der Polizei befürchtend, stob die Menge auseinander, legte sich aber in einen Hinterhalt. Als dann ein Teil der Sektirer, meistens Männer, den Heimweg antrat, wurden sie überfallen, mit Steinen beworfen und mit Knüppeln und anderen Gegenständen geprügelt.

**Voroneß.** Der durch Feuersbrünste angerichtete Schaden im Gouvernement ist nach den „Rus. Wod.“ in diesem Jahre ein außerordentlicher; die Brände waren sehr häufig, sehr bedeutend und haben auch Menschenopfer gefordert. So brannten in der Lokowo-Slobode am 26. Juli 330 Höfe nieder und 6 Personen trugen Brandverletzungen davon. An demselben Tage vernichtete ein Feuer in der Slobode Swauowka 60 Höfe, und zwei Kinder kamen dabei in den Flammen um. In gewöhnlichen Jahren zahlte die Gouvernementslandtschaft den Abgebrannten aus dem Versicherungskapital zwei- bis dreihundert tausend Rubl. an Entschädigungsgeldern. Bis zum August dieses Jahres waren aber bereits 500,000 Rubel verausgabt, so daß voraussichtlich die ganze Summe sich auf 700—800 Tausend Rubel belaufen wird, d. h. mehr sogar als in dem denkwürdigen Jahre 1891, wo 600,000 Rubel zur Auszahlung gelangten. Zieht man den tatsächlichen Wert des verbrannten bäuerlichen Eigentums an Beweglichem und Unbeweglichem in Betracht, so ergibt sich für das ganze Gouvernement ein Schaden von 2—2½ Millionen Rubel.

**Kursk.** Der örtliche Gouverneur setzte, wie die „Rus. Wod.“ mitteilen, das Gouvernements-Landschaftsamt davon in Kenntnis, daß der Minister des Innern dem Gesuch der Landschaft um Befreiung der bäuerlichen Bevölkerung des Gouvernements von der

Körperstrafe, keine weitere Folge habe geben können, da die Landschaft bei Einreichung desselben in offener Weise ihre Kompetenzen überschritten habe.

**Susun.** (Gouv. Tomsk.) Die Stimmung der Abgebrannten in den von großen Feuersbrünsten heimgesuchten Ortschaften wird durch nachstehenden in der „Sib. Shisn“ mitgeteilten Vorgang lebhaft charakterisiert: Obgleich der große Brand in Susun am 2. Juli nachweisbar durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuer entstanden war, verbreitete sich doch am zweiten und dritten Tage nachher das Gerücht, daß Susun von irgend jemand der Vernichtung geweiht sei, und daß man bezügliche Schriftstücke aufgefunden habe. So thöricht dieses Gerücht war, so fand es doch Glauben unter dem Volke, welches durch die furchtbare Feuersbrunst, die 380 Häuser eingäschert und 1500 Menschen obdachlos gemacht hatte, sehr erregt war, und es genügte der geringste Hinweis, um dem vor-handenen Verdacht der Brandstiftung eine bestimmte Richtung zu geben. So wurden zwei Leute, die sich irgendwie verdächtig gemacht hatten, halb totgeschlagen, obgleich in der That keine Spur von Verschuldung vorlag. Ebenso wäre auch der Veterinärfeldscher F. um ein Haar das Opfer der allgemeinen Erregung geworden. Er hatte nämlich in dem Gemüsegarten seines ebenfalls niedergebrannten Hauses einige Bienestücke stehen gehabt, und die Bienen waren während des Brandes davongeflogen. Als nun F. erfuhr, daß ein Schwarm sich auf dem Baume eines vom Feuer verschonten Grundstücks niedergelassen habe, machte er sich auf, denselben einzufangen und kletterte auf den Baum hinauf. In diesem Augenblick ertönte der Ruf: „Seht da oben der Brandstifter!“ Im Augenblick war ein Haufe von 50 Personen versammelt, und auch eine Flinte zur Hand, mit der man den vermeintlichen Verbrecher vom Baume herunterholen wollte. Bei dem Anblick der wütenden Menge, die entschlossen schien, ihn unzubringen, verlor der Feldscher die Sprache und konnte nicht ein Wort hervorbringen. Mittlerweile legte der Schütze an und drückte ab, doch versagte der Schuß. Jetzt erst unterschieden die Leute in dem Verfolgten die ihnen allen wohlbekannte Persönlichkeit F. und gaben ihm die Möglichkeit herunterzukommen und die nötigen Aufklärungen zu geben. So war es also nur ein glücklicher Zufall gewesen, der die Vergießung unschuldigen Blutes verhindert hatte.

### b) Ausland.

**Rom.** In Bezug auf die diesjährige Feier des Namens-tages Leo XIII. hat man eine Änderung eintreten lassen. In früheren Zeiten empfing der Heilige Vater in der Regel in seiner Privatbibliothek das geheiligte Kollegium, sowie die Patriarchen und die Mitglieder des in Rom anwesenden Episkopats, welchen sich sodann die Prälaten, Monsignori, geistliche und weltliche Kämmerer und die Präsidenschaften der hiesigen Vereine anschlossen. Auf die Ansprache des Kardinaldekans antwortete Seine Heiligkeit sodann in längerer Rede, wobei er besonders wichtige Punkte, die kirchlichen Angelegenheiten betreffend, besprach. Mit einer allgemeinen Unterhaltung endete gewöhnlich nach einer Stunde diese Beglückwünschung. Diesmal hatte der Heilige Vater für diejenigen, welche ihm ihre Glückwünsche überbrachten, eine besondere Überraschung vorbereitet. Es war die Vorführung von Lichtbildern aus den römischen Katakomben durch einige Mitglieder der päpstlichen Kommission für christliche Archäologie. Ein geeigneteres Thema konnte kaum gefunden werden und jedenfalls kein zeitgemäheres: Denn gerade in den letzten Zeiten sprechen die verschiedensten Anzeichen dafür, daß der italienische Staat daran denkt, seine Hand auf diese Urstätte des ältesten Christentums zu legen und dieselbe unter allerlei nichtigen Vorwänden zu entreißen. Unter diesen Vorwänden spielte die „Unfähigkeit“ und die „Mittellosigkeit“ der genannten Kommission eine Hauptrolle. Wie könnte Leo XIII. also wohl besser und schlagender sich selbst und seine Gäste überzeugen, daß gerade unter seinem Pontifikate die von ihm ernannte Kommission Hervorragendes geleistet habe? Gab es eine bessere Antwort auf alle diese versteckten und offenen Anklagen?

**Bnfalo.** (Amerika.) Am 1. September um 2 Uhr nachts ist der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas Mac Kinley gestorben.

**Haag.** (Niederland.) Im Hang ist das Gerücht verbreitet, daß mehrere hervorragende Mitglieder des Haager Schiedsgerichts-

hofs ihre Würde niederzulegen beabsichtigen. Eines derselben, der französische Abgeordnete Baron Constant d'Estournelles, welcher die Französische Republik auf der Haager Friedenskonferenz vertrat, hat diesen Entschluß öffentlich kundgegeben, und mehrere seiner Kollegen sollen gewillt sein, seinem Beispiel zu folgen. Allerdings hat Baron d'Estournelles seinen Entschluß bisher noch nicht ausgeführt, aber seine bloße Kundgebung genügt, sagt die „Hartungische Ztg.“, um die Aufmerksamkeit der politischen Welt auf die im internationalen Schiedsgerichtshof herrschenden Verhältnisse zu lenken. Es sei eine nicht zu leugnende Thatsache, daß der Haager Schiedsgerichtshof, obwohl er schon seit einiger Zeit konstituiert ist, sich nicht eines besonderen Zuspruchs der Mächte erfreut, die diese Institution ins Leben gerufen haben. Im Gegenteil! Wäre es vielleicht auch nicht geflissentliche Mißachtung, so sei es doch sicher ein Mangel an Beachtung, der eben darin zum Ausdruck gelangt, daß sich die Großmächte in ihren Streitigkeiten nicht an den Haager Gerichtshof wenden. Das sprechendste Beispiel dafür biete der jüngste türkisch-französische Streit, der keinerlei politischen Charakter trägt und ganz und gar eine juridische Frage bildet. Weder die französische Regierung noch die Pforte hätten auch nur den Gedanken gehabt, den Streitfall vor den Haager Schiedsgerichtshof zu bringen, vor den er gewiß gehört. Der letztere leide somit an völliger Beschäftigungslosigkeit, obwohl an internationalen Streitfragen durchaus kein Mangel herrsche. Bedenke man ferner, daß England, dessen Bevollmächtigte den Haager Friedensvertrag unterzeichneten, die Bestimmungen desselben in Südafrika offen verletzt, ohne daß auch nur eine der Signatarmächte sich rührt, so werde man es begreiflich finden, wenn verschiedene Mitglieder des Schiedsgerichtshofs, denen es nicht um einen leeren Titel zu thun ist, thatsächlich daran denken, ihr Ehrenamt niederzulegen.

**Belgrad.** Das Königspaar tritt am 9. September eine Reise durch Westserbien an, welche 14 Tage dauern wird.

**Kapstadt.** Der „Köln. Ztg.“ wird aus London telegraphiert: Hier eingetroffene Privatnachrichten stellen die Verkündigung des Belagerungszustandes in Kapstadt und in den Hafenstädten als unmittelbar bevorstehend hin. Die Handelskammer von Kapstadt hat sich zwar sehr entschieden gegen die Maßregel ausgesprochen, doch glaubt man, daß sie nicht zu vermeiden sein wird. Thatsächlich lauten die Nachrichten aus der Kolonie recht ungünstig, was auch in der dortigen englischen Presse zugegeben wird. Der Bezirk Fraserburg steht in offenem Aufruhr und wird von zahlreichen Buren-trupps durchstreift. Die telegraphische Verbindung ist unterbrochen. Hunderte von Kolonialrebellens schließen sich den Buren an. Man erwartet, daß neben Merriman, der auf seiner Farm polizeilich überwacht wird, auch alle anderen Führer der Afrikaner verhaftet werden sollen.

**Südamerika.** Zwischen Venezuela und Columbien herrscht thatsächlich der Kriegszustand, wenn auch bis jetzt noch keine formelle Kriegserklärung erfolgt ist. Nachdem Präsident Castro unlängst in einer feierlichen Proklamation die Columbier des Friedensbruches beschuldigt, wurde am 22. August aus Curacao gemeldet, 22,000 Mann venezuelanischer Truppen seien an Bord einer Flotte abgegangen, um bei Rio Hacha in Columbien einzudringen und die dortige Revolution zu unterstützen. Rio Hacha ist, wie die „N. Fr. Pr.“ angibt, ein Hafen der Mündung der Rancheria auf der Halbinsel Goajira, die den Golf von Maracaibo von Norden einfaßt und den nördlichsten Teil der columbischen Provinz Magdalena bildet. Nach einer am 24. v. aus Colou eingetroffenen Depesche rüstet man sich in Columbien, den beabsichtigten venezuelanischen Einfall abzuwehren und wie allemal in den süd- und mittelamerikanischen Freistaaten, beginnt auch die Colum-bische Republik mit der Zahlungseinstellung, die sich vorläufig auf die Schulden für Kriegsmaterial bezieht. Zugleich greift sie zu Zwangsanleihen und erhebt Kriegskontributionen. Soweit sich die Lage aus dem vorhandenen Nachrichtenmaterial beurteilen läßt, ist die Seele der ganzen Aktion Präsident Castro von Venezuela. Castro ist selbst als Revolutionär aus Kuder gekommen, indem er sich im Juni 1899 gegen den damaligen Präsidenten Andrade em-pörte, ihn zur Flucht und Abdankung zwang und sich nach seinem Einzuge in Caracas am 23. Oktober 1899 zum provisorischen Prä-sidenten der Republik wählen ließ. Castro fühlt sich keineswegs sicher, er fürchtet das Schicksal Andrades. Man hat den Eindruck,

meint die „N. Fr. Pr.“ daß er den ganzen gegenwärtigen Zustand vom Zaune gebrochen hat, um durch eine Diverſion nach außen ſeine Gegner von den inneren Wirren, die ihn bedrohen, abzulenken. Er will den eigenen, von ſeinem Widerſacher G a b i r a s geführten Empörern in Venezuela durch Entfeſſelung des nationalen Ehrgeizes den Wind aus dem Segeln nehmen. Zugleich ſcheint ein Einverſtändnis zwischen Caſtro und U r i b e, dem Führer der columbiſchen Inſurgenten, zu beſtehen wenigſtens deutet darauf eine Depeſche Uribes, worin derſelbe um Munition für die bei San Criſtobol erbeuteten Kanonen bittet. Bei San Criſtobal fand, wie erinnerlich, das erſte der beiden Gefechte ſtatt, in denen Caſtro die Scharen des G ab i r a s aufs Haupt geſchlagen haben will. Verwandelt ſich der gegenwärtige Zuſtand auch in einen wirklichen Krieg, dann wird es für die allgemeine Politik wahrſcheinlich nur inſofern In-tereſſe bieten, meint die „N. Fr. Pr.“, als die nordamerikanische Union dabei ins Spiel kommt. Hält man es in Waſhington für geboten, auf Grund der Monroe-Lehre und mit Hinblick auf die iſthmiſche Weltverkehrsfrage in Aktion zu treten, um einer euro-päiſchen Intervention zuvorzukommen oder nicht? Das iſt das Fra-gezeichen. Vorläufig verhält man ſich in Waſhington abwartend.

**Südafrika.** Über die katholiſchen Schwestern unter den Buren ſchreibt die in Cordoba (Argentinien) erſcheinende „Revista Merce-daria.“ Kurz vor Ausbruch des Krieges reiſten acht Schwestern aus dem Orden der Mercedarierinnen unter Führung der Schwester Theresia vom College in Strobane (Irland) nach Mafeking, um dort eine Niederlaſſung zu errichten. Bei Beginn der Belagerung forder-ten die Buren ſie auf, die Stadt zu verlaſſen, allein ſie weigerten ſich, erklärten, dieſen Poſten als Ehrenpoſten anzusehen, und wid-meten ſich während der ganzen Belagerung der Pflege der Ver-wundeten in den Lazaretten mit einer Selbſtverleugnung, die all-gemeine Bewunderung erregte. Beauftragt mit der Pflege der Kran-ken eines Saales, die ſich wegen Mangel an Mitteln abſolut nicht ſo verpflegen konnten, wie es nötig geweſen wäre, entſchloß ſich die Oberin der Schwestern, perſönlich einen Korb Eier ſuchen zu gehen. Furchtlos und mit der größten Kaltblütigkeit durchſchritt ſie einen förmlichen Kugelregen, ohne getroffen zu werden. Als ſie zurück-kehrte und von einem engliſchen Offizier bemerkt wurde, rief dieſer aus: „Ah, ein Korb voll Eier, der aber teuer hätte können zu ſtehen kommen!“ Durch das Bombardement wurde das Haus der Schwestern vollſtändig zerſtört. Trotzdem ſeitens der Regierung ſoſort 2000 Pfund Sterling zur Verfügung geſtellt wurden, reichte dieſe Summe zum Wiederaufbau nicht aus. Die Oberin mit noch einer Schwester begaben ſich nach Europa, um von den Katholiken Hilfe zu erbitten. Als die Königin Viktoria, auf welche die Ereig-niſſe des Krieges einen ſchmerzlichen Eindruck machten, und die alle begünſtigte, die in irgend einer Weiſe die Schrecken deſſelben zu lindern beſtrebt waren, von der Ankunft der beiden Schwestern erfuhr, drückte ſie den Wunsch aus, ſie zu ſehen. Beide Schwestern, noch die Spuren der erlittenen Leiden und Entbehrungen während der Belagerung auf der Stirn, begaben ſich nach Schloß Windſor, wo ſie von der Königin und ihrer jüngſten Tochter, Prinzefſ Beatrix, mit großem Wohlwollen empfangen und reichlich beſchenkt entlaſſen wurden.

## A l l e i.

Der gehorſame Kurgast. Kam da ein Karlsruher Kurgast zu einem Arzt, und nachdem der letztere den Kranken gehörig unterſucht und ihm genaue Vorſchriften über Diät u. ſ. w. gegeben hatte, ſagte er zum Schluß: „Und was das Rauchen anbelangt, ſo beſchränken Sie ſich auf drei Cigarren täglich; Sie rauchen drei leichte Cigarren und nicht mehr.“ Nach einigen Tagen kommt der Patient wieder zum Doktor. „Na, wie geht's?“ fragte dieſer. „Es ginge ganz gut,“ ſagte der Mann verlegen, „nur mit dem Rauchen fällt es mir ſchwer.“ „Thut mir ſehr leid,“ meinte der Arzt kate-goriſch. „Drei Cigarren täglich; Sie müſſen ſich den Anordnungen fügen.“ „Ja, Herr Doktor, das wird mir ſchwer; ging's nicht vielleicht mit zwei? Mir wird nach jeder Cigarre ſchlecht . . .“ „Ja, Menſch,“ rief der Doktor entſetzt aus, „warum rauchen Sie denn dann überhaupt?“ „Ja, aber Herr Doktor, Sie haben mir doch geſagt: Sie rauchen drei Cigarren täglich und nicht mehr, und da hab' ich geglaubt, ich muß drei Cigarren rauchen; ich hab' biſher noch niemals in meinem Leben geraucht und hab' mich gezwun-gen, Ihre Anordnung zu befolgen.“ Dem Arzt wurde es ſehr ſchwer, ernſt zu bleiben, denn ein derartiges Mißverständnis war ihm noch niemals in ſeiner langjähriger Thätigkeit vorgekommen.

## Fruchtpreise.

	Weizen.		Roggen.		Gerſte.	
	Türkischer.	Ruffiſcher.				
Saratow . . .	1 R. — 1 R. 10 Kop.	75—90 Kop.	60—64 Kop.	65—85 Kop.		
Potrowſt. . .	1 R. 2 R. 1 R. 21 R.	90—99 —	—	—	—	—
Katharinenſt. . .	1 R. — 1 R. 16 R.	85—97 —	—	—	—	—
Warenburg . . .	1 R. — 1 R. 15 R.	83—95 —	—	—	—	—
Lauwe . . .	1 R. — 1 R. 10 R.	85—90 —	—	—	—	—
Kamyschin . . .	93 R. — 1 R. 17 R.	84—95 —	—	—	—	—
Nikolajewſk. . .	1 R. — 1 R. 18 R.	85—1 R. 2 R.	—	—	—	—
Rubnja . . .	90 R. — 1 R.	85—90 Kop.	—	—	—	—
Riga . . .	—	96 —	—76 —	—	—	—75 —
Samara . . .	— 1 R. 23 R.	— 75 —	57—61 —	—	—	—
Odeſſa . . .	—	— 91 —	62—67 —	61—64 —	—	—
Nikolajew . . .	—	— 82 —	62—64 —	59—60 —	—	—

Redacteur-Herausgeber N. Kruſchinſtj.

### Magazin-Niederlage

# Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

## Farben, Lacke, Firniſſe,

alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anſtreicher.

Preiskurante und Ankünſte unentgeltlich.

Die Preise ſind auf alle Waren außer Konkurrenz.

## In Christina

### iſt die Küſter- und Lehrerſtelle vakant.

Freie Wohnung mit Beheizung. Gehalt nach Übereinkom-men. Kandidaten mögen ſich melden beim Ortsgeiſtlichen. Adreſſe: Ст. Новая—Одесса, Херсон. губ. село Хри-стина, свящ. Н. Крафтъ.

## Küſter und deutſche Lehrerſtelle in Straßburg vakant

Anmeldungen zu richten

an Pfr. Fr. Scherer

Ст. Ю.-З. Ж. Д. Кучурганъ.

## Auf 8 Monate

wird ein Hauslehrer Katholik, geſucht. Gehalt 25 Rubel monatlich neſt Wohnung und Tiſch. Anbietungen richte man an die Redaktion des „Klemens.“

## Für eine Familie

wird ein Lehrer geſucht. Gehalt 200 Rubel, Tiſch und Wohnung frei. Man melde ſich an folgende Adreſſe: Ст. Новая—Одесса, Херсон. губ., село Христина, г. свящ. Н. Крафтъ.